

eine geradezu radikale Tendenz zur Vereinheitlichung des Christentums und im konsequenten Kampf gegen Häresie und Schisma an den Tag gelegt habe (S. 134ff.). Ein solches religionspolitisches Verhalten setze eine persönliche innere Überzeugung voraus, ohne die dieser Prozess nicht denk- und vorstellbar sei.

Diese Sicht auf die konstantinische Epoche wirft natürlich das Problem auf, mit welcher Berechtigung Konstantin selbst ein Christ genannt werden kann, wenn er sich erst in den letzten Stunden seines Lebens für die Taufe entschied. Girardet versucht die Diskrepanz zwischen öffentlich-politischem Handeln des Kaisers und seinem privat-persönlichen Verhalten dadurch zu entschärfen, dass er in letzterem „ein im Ganzen prozeßhaftes, letztlich erst mit der Taufe ..., verstanden als Rechtsakt des Eintritts in die Gemeinschaft der Christen, abgeschlossenes Geschehen“ (S. 58) betrachtet. Dabei beruft sich der Verf. auf LAC, *ira*², wo mehrere Stufen des Christseins beschrieben seien (S. 59f.). Die erste bestehe in der Abkehr von heidnischen Ritualen der Götterverehrung, die Konstantin in der Verweigerung des Götteropfers anlässlich des Triumphes 312 erklommen und mit der er einen „qualitative[n] Sprung in der persönlichen religiösen Orientierung“ (S. 93) vollzogen habe, die sein weiteres Handeln nachhaltig bestimmen sollte.

Diesen argumentativen Schritt vermag der Rez. mit dem Verf. nicht mitzugehen. Noch heute unterscheidet letztlich allein die Taufe den Christen vom Nichtchristen, wieviel mehr in einer Zeit des Umbruchs, als es viel deutlicherer Akzente bedurfte, um einen erkennbaren Bruch mit seinem früheren Leben zu markieren. Heißt es doch: „*euntes ergo docete omnes gentes: baptizantes eos in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti: docentes eos servare omnia quaecumque mandavi vobis.*“³ Steht nicht also die Taufe als Bekenntnis am Anfang eines christlichen Lebens, erst dann gefolgt von den Handlungen eines entsprechenden Lebenswandels? Und: „*poenitentiam agite, et baptizetur unusquisque vestrum in nomine Iesu Christi in remissionem peccatorum vestrorum: et accipietis donum Spiritus sancti.*“⁴ Wie kann Konstantin mit aufrichtiger Überzeugung seine Legi-

timisation als Herrscher durch den Begriff *famulus dei omnipotentis* (S. 58f.) definieren, wenn er das Geschenk des Heiligen Geistes noch nicht erhalten hat? An dieser Stelle des Buches überzeugt Girardet nicht; denn er reduziert die Taufe auf einen Rechtsakt und entkleidet sie dadurch ihres sakramentalen Charakters sowie ihrer Bedeutung als Beginn der Teilhabe am Heilsgeschehen Christi.⁵

Der Rez. möchte es für sich selbst deshalb lieber mit dem eingangs zitierten Bestsellerautoren und wissenschaftlich mit BLEICKEN⁶ halten, der den Rückschluss von der konstantinischen Religionspolitik auf die kaiserlicher Weltanschauung für nicht berechtigt hält, sondern die Christianisierung des Römischen Reiches in das Umfeld von Machtausbau und -konsolidierung des MAXIMUS AUGUSTUS einordnet.

Nichtsdestotrotz empfiehlt der Rez. die Studie Girardets ausdrücklich, weil sie auf der Grundlage sorgsam abgewogener Quellenanalyse einen tadellosen Überblick über die geistesgeschichtliche Entwicklung und Umgestaltung des Römischen Reiches während der konstantinischen Epoche vermittelt, der der Wissenschaft letzten Stand präzise zusammenfasst.

Anmerkungen:

- 1) New York u.a. 2003, 251.
- 2) Kirchenschriftsteller zitiert nach H.-J. FREDE, Kirchenschriftsteller. Verzeichnis und Sigel, Freiburg i.B. 1981, 421f.
- 3) Mt. 28,19f.
- 4) Act. 2,38.
- 5) Zur Bedeutung der Taufe in der Alten Kirche auch TE, ba.
- 6) J. Bleicken, Constantin der Große und die Christen. Überlegungen zur konstantinischen Wende, München 1992.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Christiane Kunst: Leben und Wohnen in der römischen Stadt, Unter Mitarbeit von Bettina Kunst, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2006, 167 Seiten, EUR 39,90 (ISBN-13: 978-3-534-16285-7; ISBN-10: 3-534-16285-4).

Anliegen des neuen Buches von CHRISTIANE KUNST ist es wohl – obgleich dies nicht *expressis verbis* ausgesprochen wird, die zahlreichen litera-

rischen und epigraphischen Quellen, die auf uns gekommen sind, mit den archäologischen Überresten und „Denkmälern“ in Beziehung zu setzen. Dabei kann die Autorin ohne Zweifel auf von ihr selbst geleistete Vorarbeiten¹ zurückgreifen, was zudem auch ein Blick in das Literaturverzeichnis (S. 162) belegt. Durch diese Kompilation der verschiedenen Quellengattungen – an der ein oder anderen Stelle angereichert durch ausdrückliche eigene Stellungnahmen und Meinungen der Verfasserin (so S. 88 und S. 103) sowie Hinweise auf Positionen aus der Forschungsliteratur (S. 29: HEISEL; S. 33: A. KOLB; S. 77: J.-A. DICKMANN) – entsteht ein nützliches Kompendium zur Thematik „Leben und Wohnen“. Wesentliche neuartige Erkenntnisse sind allerdings bei diesem Sujet nicht zu erwarten, wohl aber die Zusammenchau und Interpretation der einzelnen Quellen weisen einen gewissen Grad von Innovation auf. Obgleich der Titel des Buches „in der römischen Stadt“ einen relativ weiten geographischen Raum suggerieren kann, konzentrieren sich die Ausführungen vor allem auf Rom selbst sowie auch auf Pompeji. Die nordafrikanische Stadt Timgad wird im Zusammenhang mit der Stadtplanung erwähnt (S. 19f.); Bulla Regia in Nordafrika sowie Italica in Spanien finden auch eine kurze Berücksichtigung (S. 20f.). Ostia wird besonders im Zusammenhang mit den *insulae* angesprochen (vor allem S. 115f.). Die Berücksichtigung Pompejis (vgl. etwa ausdrücklich den Exkurs 1: Gestaltung der *Insula VII 4* in Pompeji auf den Seiten 24-26 und den Anhang von BETTINA KUNST zu Beispielen der *domus* aus Pompeji auf den Seiten 131-150) erklärt sich selbstredend aus der einzigartigen archäologischen Befundlage, während in Rom doch ein Großteil schlichtweg überbaut ist.

Die einzelnen Großkapitel des Buches sind jeweils mit Zitaten überschrieben, die dann inhaltlich ausdifferenziert werden. So erfährt der Leser etwas über die Paradigmen des Bauens (S. 7-11) unter dem Zitat „Mit 36 Jahren ... sollst Du bauen“, entnommen aus CATO, *De agricultura* 1 (vgl. S. 10), und allgemein etwas über den Lebensort „Stadt“ (S. 12-59). Hier ist allein schon von der Seitenanzahl her ein Schwerpunkt des Buches auszumachen, was auch durch die weitere

Untergliederung zu Stadtgrenzen, Stadtplanung und -verwaltung, zu städtischen Räumen sowie zur Infrastruktur (Wasserversorgung, Hygiene, Warenversorgung) und zu den „Orten sozialer Kommunikation“ belegt wird. Während die ersten beiden Großkapitel einen eher allgemeinen, die Stadt als Ganzes sehenden Charakter haben, thematisieren die folgenden Abschnitte die Wohnungen in der Stadt (S. 60-68), die *domus* (S. 69-95) und die *insula* (S. 96-117). Die Verfasserin schreibt diese beiden lateinischen Begriffe, etwas gewöhnungsbedürftig, durchgängig groß. Das letzte Kapitel widmet sich dem „Wohnen nach dem Tod“ (S. 118-130) und konzentriert sich daher auf Gräber, Gräberstraßen und Grabanlagen. Mit voller Berechtigung gehören diese Äußerungen in ein Buch über das Leben und Wohnen in der römischen Antike, denn ausdrücklich formuliert die Autorin: „Die Welt der Toten bildete die der Lebenden ab.“ (S. 118) und „Die Welt der Toten und die der Lebenden war eng miteinander verzahnt.“ (ebenda) Im sehr deskriptiv gehaltenen Anhang (S. 131-150) beleuchtet Bettina Kunst – zum Teil noch ein weiteres Mal – Beispiele für die *domus* aus Pompeji mit sinnvollen Grundrissen und Plänen. Anmerkungen (S. 151-160), ein wohl ausgewähltes Literaturverzeichnis (S. 161-163), Abbildungsnachweis (S. 164) und ein nicht weiter differenziertes Register (S. 165-167) beschließen das Buch. Vorwort, Einleitung oder ein zusammenfassendes beziehungsweise weiter blickendes Kapitel sucht man vergebens. Sie sind vielleicht bei der Eindeutigkeit des Themas auch nicht vonnöten. In einigen Unterkapiteln, so in 2.e), 4.f), 5.d) und 6.d), fehlt die weitere Durchnummerierung, vermutlich weil die Autorin nicht auf griechische Buchstaben zurückgreifen wollte.

Auffallend und zur eindeutigen Erhöhung der Anschaulichkeit sind die meist 103 farbigen Abbildungen; bei einer Gesamtseitenzahl von 167 entsteht so eine enorme Bilderdichte. In der Regel dominieren Abbildungen der antiken Überreste; bisweilen finden sich Grundrisse oder Stadtpläne (S. 14, 16, 18, 19, 25, 124, 132, 133, 138, 140-150), Rekonstruktionen (S. 20, 24, 43, 50, 51, 57, 66, 101, 105) oder Bilder aus der Neuzeit (S. 62, Abb. 36: Kairo in den 1960er Jahren). An einigen Stellen ist es störend, dass ausdrückliche

Hinweise auf die Abbildungen im Text fehlen, was allerdings vielerorts praktiziert wird (so S. 10, 16, 17, 19, 62, 64, 69, 72, 74, 76, 84, 92, 96, 102, 103, 104, 130, 131).

Zwar soll hier nicht der Ort dafür sein, den Inhalt des Buches rekapitulieren zu wollen, jedoch sei auf einige Punkte verwiesen. Im ersten größeren Kapitel erfährt der Leser etwas zu Bauten und Bauen als Ausdruck der Zivilisation in Bezug auf die Natur (vor allem S. 10), so dass der Urbanisierungsgrad vor allem im Westen des *Imperium Romanum* im Vergleich zur nachfolgenden Zeit bis ins 18. Jahrhundert hinein sehr hoch war (S. 11). Aus der Spätantike besitzen wir Regionenverzeichnisse der Stadt Rom, in denen 46602 *insulae* und 1790 *domus* im Sinne von Privathäusern verzeichnet sind (S. 96; auch S. 15: hier allerdings mit 1782 bzw. 1797 *domus*). Interessant sind neben diesen Zahlen für Wohn- und Arbeitsraum auch die Angaben weiterer Zahlen für öffentliche Einrichtungen: „18 Aquädukte, 11 Foren, 10 Basiliken, 9 Zirkusse und Theater, 28 Bibliotheken, 856 Badehäuser, 11 Thermen, 1352 Wasserstellen, 144 öffentliche Latrinen, 254 Großbäckereien, 290 Getreidespeicher und Lagerhäuser sowie 46 Bordelle“ (S. 38 mit Anm. 43).

Die römische Stadt ist ohne Zweifel ein für Bürger und Götter „planvoll angelegter Raum“ (S. 16), in dem zu leben aber ein ambivalentes Vergnügen war. Vor allem im Abschnitt zur städtischen Infrastruktur (S. 37-53) wird dies im Zusammenhang mit der Wasserversorgung und den hygienischen Zuständen äußerst plastisch (S. 38-47), besonders wenn man an die Entsorgung von Leichen in Brunnen denkt (S. 44), – hier fehlt vielleicht ein Vermerk auf das Buch von KYLE, der sich mit der „Entsorgung“ von Leichen und Kadavern befasst hat² – an die Nähe von Latrine und Küche im Haus (S. 45f., auch S. 65) sowie an die Müllhaufen der Stadt (S. 46f.). Bekannterweise ist der *Monte Testaccio* ein derartiger Müllberg (S. 47). Der Verfasserin ist es ein berechtigtes und richtiges Anliegen, die fehlende Privatsphäre des römischen Wohnens aufzuzeigen (so u. a. S. 62, 63, 69) sowie die gesellschaftliche Repräsentation durch das Wohnen und Bauen hervorzuheben (S. 61; 67: „Bauliche Repräsentation war unverzichtbar als Instrument sozialer Distinktion.“; S. 84).

Hier vermisst man in diesem Zusammenhang einen Hinweis auf ein lesenswertes Buch von KARL-WILHELM WEEBER, der sich auch mit dem Bauluxus befasst hat.³

Im Kapitel zu der *domus* in der Stadt (S. 69-95) werden vor allem die verschiedenen Räume und deren Funktionen – auch im sozialen Kontext – thematisiert. Auf den Seiten 79-82 werden Bilder und die Architekturmalerei in diesen Häusern behandelt. Hier werden im Text exakt Bilder beschrieben, die aber im Buch leider nicht abgedruckt sind. Im römischen Haus – und dies ist wohl ein wichtiger Unterschied zu heute – gab es keine Differenzierung für die Bereiche Arbeit und Muße, d. h. im Haus wurden politische und finanzielle Geschäfte abgewickelt (S. 85). Eigentlich gab es im Haus keinen Privatraum (S. 86). An einigen Stellen – wie gerade angedeutet – stellt die Autorin Bezüge und Vergleiche zur heutigen und anderen Zeiten her (so S. 77 zur Größe der Wohnungen, S. 99 zu Baustoffen, S. 110 zu Wohnraum für einzelne Personen in den Wohnungen). Warum allerdings Vergleiche zu England gezogen werden, die unvermittelt im Text erscheinen, so Seite 63 zu Stammsitzen und Seite 65 zu Küchen, bleibt wenig transparent.

Nach einer definitorischen Klärung des Begriffes *insula* (S. 96) wird im folgenden Kapitel (bis S. 117) die Heterogenität des Wohnens in einer *insula* deutlich (bes. S. 103-109). Ohne Zweifel war der Umzug aus dem *cenaculum*, aus einer Wohnung in einer *insula*, in eine *domus* ein Zeichen sozialen Aufstiegs (S. 108). Interessant zu lesen sind die Ausführungen zu den Wohnverhältnissen, wo die Aspekte „Platz“, „Licht“, „Hygiene“, „Sicherheit“ und „Miete“ angesprochen werden (S. 109-115). Hier taucht allerdings etwas redundant erneut die Bemerkung auf, dass die Latrinen im Küchenbereich lagen (S. 112; vgl. auch schon S. 45f. und 65). Warum das Kapitel b) „Gemieteter Wohnraum der Oberschicht“ (S. 102f.) innerhalb des übergeordneten Abschnittes zur *insula* eigens ausgewiesen ist, bleibt bei nur 12 Zeilen Text zumindest zu hinterfragen.

Ein wichtiger Grundsatz bei den Gräbern, den Wohnungen nach dem Tod, bestand im *memoria*-Gedanken (S. 120: „im Erinnern lag die wesentliche Funktion des letzten Ortes“). Von daher ist

das Grab der Spiegel des Lebens (vgl. ebenda). Aber zu Recht weist Christiane Kunst aus, dass sich nicht alle ein angemessenes Grab leisten konnten. So waren Massengräber und wilde Gräber (S. 127-129) die Folge. Inwiefern der Kontakt der Lebenden zu den Toten weiter bestand, geht aus dem Abschnitt „Ort der Geselligkeit“ (S. 129f.) hervor. Der abschließende Anhang zu Beispielen der *domus* in Pompeji (S. 131-150) ist wohl vor allem für Archäologen von Interesse.

Generell integriert die Verfasserin an mehreren Stellen des Buches längere Zitate von antiken Autoren (so S. 27, 28, 46f., 57, 63, 74, 75f., 86, 117, 119, 121); moderne Autoren werden weniger ausdrücklich zitiert (Ausnahme z. B. S. 78). Auf den Seiten 77 und 78 wird eine wissenschaftliche Position von JENS-ARNE DICKMANN zum Peristyl erwähnt, den genauen Verweis bleibt die Autorin aber schuldig. Ähnlich verfährt Bettina Kunst im Exkurs 2 zu Bauzeichnungen (S. 29: HEISEL). Fehler enthält das Buch aber kaum (falsche Trennung auf S. 19: „Einkauf-spasagen“; falsche Verweise innerhalb des Buches: S. 136 bezogen auf das Haus des SALLUST statt richtig auf die Abbildungen 94ff. falsch auf 93ff.; S. 138: bezogen auf das Haus des MENANDER statt richtig auf die Abbildungen 88ff. falsch auf 89ff.). Auf Seite 69 verweist die Autorin bezüglich der prinzipiellen Offenheit eines Hauses auch auf den *Panegyricus* des PLINIUS (81,1). An dieser Stelle liest man aber nichts zu dem erwähnten Aspekt. Ebenso verweist sie auf Seite 99 im Zusammenhang mit der Einwohnerzahl Roms auf Seite 414 des lesenswerten Buches von FRANK KOLB⁴ (S. 99 Anm. 132). Auf Seite 414 bei Kolb steht dann allerdings nichts zur Einwohnerzahl; dieses Thema findet sich erst auf den Seiten 448 bis 457.

Insgesamt hat Christiane Kunst ein gut lesbares und interessantes Buch zum Aspekt des Lebens und Wohnens in der römischen Republik, Kaiserzeit und Spätantike vorgelegt, das auf der Basis der antiken Quellen zu plausiblen Ergebnissen und Erkenntnissen gelangt.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. u. a. Römische Wohn- und Lebenswelten, Quellen zur Geschichte der römischen Stadt, hg. und erläutert von Christiane Kunst, Darmstadt 2000 (Texte zur Forschung, Band 73).

- 2) Donald G. Kyle; Spectacles of Death in Ancient Rome, London / New York 1998.
- 3) Karl-Wilhelm Weeber, Die Schwelgerei, das süße Gift ..., Luxus im alten Rom, Darmstadt 2003, S. 43-62.
- 4) Frank Kolb, Rom, Die Geschichte der Stadt in der Antike, München 1995.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Wolfgang Szaivert/Reinhard Wolters: Löhne, Preise, Werte. Quellen zur römischen Geldwirtschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005, X, 376 S. EUR 49,90 (ISBN 3-534-16774-0).

Quellensammlungen zur römischen Geschichte im allgemeinen wie zur römischen Wirtschaft im besonderen gibt es einige. Die vorliegende Sammlung gilt, so der Untertitel, der römischen Geldwirtschaft. Die Herausgeber W. SZAIVERT und R. WOLTERS, beide ausgewiesene Numismatiker, haben sich bemüht, für den Zeitraum vom 3. Jh. v. Chr. bis zum 3. Jh. n. Chr. nahezu alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens für Löhne, Preise und Werte zu erfassen. Sie vertreten die Auffassung: „Eine Zusammenstellung aller Preise, Löhne und Werte in der antiken Literatur sollte auch geeignet sein, Orientierung zu geben, ob oder in welchem Umfang die aus der Antike überlieferten Wertangaben wirkliche Verhältnisse spiegeln oder aber nur fiktiv sind“ (2).

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: Einleitung, ausgewählte Quellen, Regesten. Auf ein detailliertes Inhaltsverzeichnis folgt als erster Teil eine Einleitung (1-28), in welcher der Forschungsstand zum Thema umrissen, quantitative Angaben und Buchführung in der Antike vorgestellt, Preise, Löhne und Wertangaben in der antiken Literatur besprochen und die Anlage des Quellenteils erläutert werden. Anhangsweise folgen Ausführungen zu den Nominalen, ein Glossar sowie ein Verzeichnis abgekürzt zitierter Autoren und Werktitel.

Im zweiten Teil bieten die Hrsg. ausgewählte literarische Quellen, die in der Originalsprache und in Übersetzung präsentiert werden (29-252). Dem Grundsatz vom Kleinen zum Großen folgend, werden in zwei Abschnitten mit anschaulichen Beispielen Aspekte privater Haushaltsführung (Vermögen, Einnahmen, Ausgaben, Wirtschaften) ebenso zur Sprache gebracht wie